Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 77 (2012)
Heft: 3

Artikel: Das Hafnerhandwerk im Kanton Basel-Landschaft
Autor: Higy, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859276

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Higy

Das Hafnerhandwerk im Kanton Basel-Landschaft

«Durch eine behäbige, breite Rundbogentüre betreten wir den Vorplatz, dessen rauchgeschwärzte Decke von mächtigen Eichenbalken (30 x 36 cm stark) getragen wird, die sich auch unter der Decke des nach hinten anschliessenden Ganges dahin ziehen, hier krumm, dort gerade, oft noch mit den Baumkanten, wie es sich gerade aus dem vorhandenen Holze ergab.
Rechter Hand treten wir in eine freundliche, geräumige Stube. Oder eigentlich kann sie für deren drei oder vier gelten: in der hellen Ecke die Posamenterstube mit dem Webstuhl, der in fleissigem immergleichem Rhythmus Faden zu Faden schlägt, an der gegenüberliegenden Wand, vom übrigen Raum durch einen Schrank und einen Vorhang getrennt, ein Schlafgemach mit zwei Betten, in der Ecke neben der Türe ein Tisch zum Essen und zwischen dem Webstuhl und den Betten ein Tisch, wo man sich abends beim Lampenschein zu einer Flick- oder Näharbeit hinsetzt oder sich's am Sonntag gemütlich macht, wenn draussen ein kalter Schneewind vergeblich Einlass sucht und der grüne Kachelofen in der hinteren Ecke wohlige Wärme ausströmt. Arbeits-, Ess-, Wohn- und Schlafstube, alles in einem, was will man noch mehr?»[1]

Die Beschreibung der Stube im Erdgeschoss des *Grossen Hauses* in Oltingen gibt treffend wieder, in welch bescheidenen Verhältnissen die Leute noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den sogenannten Posamenterhäusern leben mussten.

Das Hafnerhandwerk, also die Ofenbaukunst, fand wie in anderen Gegenden der Schweiz auch im Baselbiet schon früh seine Verbreitung. Erste Kachelfunde gehen nachweisbar bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurück,[2] der älteste noch intakte Kachelofen im Kanton steht in der Schlossstube auf Wildenstein. Mit 1638 datiert, ist er unwesentlich jünger als sein Gegenstück (Engelhof, Nadelberg 10, 1570) in Basel, ein formal vergleichbarer Ofen in der Keramiksammlung des Historischen Museums Basel oder etwa der oval geformte Turmofen im *Wettsteinhaus* in Riehen. Bis anhin bloss teilweise und ungenügend gründlich erforscht, nahm der Kachelofen wiederholt eine untergeordnete Stellung unter den schützenswerten Kulturgütern im Kanton ein (vgl. Feldscheunen, Brunnenanlagen). Dank den Aufsätzen von Paul Suter,[3] von Georg Müller *(«Das Grosse Haus in Oltingen»)*,[4] von Eduard Strübin *(Baselbieter Volksleben)*, von Rudolf Schnyder zur *Keramik des Mittelalters* und *Keramik am Oberen sowie am Unteren Hauenstein* sowie von Martin Furter *(Bauernhausforschung BS/BL)* nehmen wir immerhin immer wieder Kenntnis von ihrem Vorkommen.

1998 verfasste ich ein Buch über den bekannten Ofensetzer *Eduard Schaerer* und

[1] Müller, Georg: Das Grosse Haus in Oltingen, Baselbieter Heimatblätter, 21/1994, Seite 250.

[2] Vgl. Jürg Tauber in: Herd und Ofen im Mittelalter, Walter Verlag, 1980.

[3] Strübin, Eduard und Suter, Paul: Kachelofensprüche aus dem Baselbiet, Baselbieter Heimatblätter Nr. 2, 36. Jg. Sept 1971.

[4] Müller, Georg: Das Grosse Haus in Oltingen, Baselbieter Heimatblätter, 21/1994.

das Hafnerhandwerk in Basel.[5] Damals hatte ich dank meiner beruflichen Tätigkeit als Hafner schon manchen Ofen im Baselbiet und in den umliegenden Gegenden (Elsass, Süddeutschland, Solothurn, Aargau) gesehen. Deshalb nahm ich mir vor, künftig möglichst viele Öfen auf der Landschaft zu sichten, diese systematisch zu erfassen und nach Ofentypen zu klassieren. Hilfreich war zunächst einmal der Umstand, für das Kantonsmuseum Baselland die Ofenkeramik inventarisiert zu haben (2002). Die dort erhaltenen und gelagerten Kachelöfen und Einzelkacheln vermitteln nämlich einen ersten aussagekräftigen Eindruck über die Art und die Verbreitung der Öfen zwischen 1600 und 1900 auf der Basler Landschaft. Das Kantonsmuseum Baselland besitzt behäbige Kastenöfen, die eher aus ländlichen Gebieten, und Turm- und Zylinderöfen, die vorwiegend aus dem städtischen Raum stammen. Ebenso waren Hans Rudolf Heyers Angaben zu den Öfen in den drei Bänden der *Kunstdenkmäler der Schweiz* zum Baselbiet für mich von Nutzen, v. a. in Bezug auf die ursprünglichen und aktuellen Ofenstandorte. Daneben profitierte ich wesentlich von *Jürg Taubers* umfangreichen Angaben über die frühesten Ofen-/Kachelfunde im Landkanton sowie von den Unterlagen der Kantonalen Denkmalpflegen BL, BS, AG, SO, die sich auf das Hafnerhandwerk bezogen.

Zunächst interessierte mich die Organisation der Hafner untereinander: Unter welchen Bedingungen wurde ein Lehrling ledig gesprochen? Welches waren die Voraussetzungen für den Gesellen, um zur Meisterprüfung zugelassen zu werden, was die Anforderungen zur Erlangung der Meisterschaft selbst? Wie war die Arbeitszeit der Handwerker geregelt? Wie wurde der Verkehr zwischen den eigenen und den fremden Hafnern organisiert, und wie gingen die einheimischen mit der Konkurrenz der auswärtigen Werkstätten aus den Zentren Basel, Zürich oder Bern um? Wie fest wurden sie am Absetzen ihrer eigenen Erzeugnisse in der Stadt gehindert? Wie waren schliesslich die Hafner über die Landesgrenzen hinaus zusammengeschlossen (im grossen Hafnerbund zwischen Ravensburg und Strassburg) und wo zünftig? Welche Handwerker wurden für den Aufbau eines Kachelofens zugezogen (Steinmetz, Schreiner, Zimmermann, Schlosser usw.)?

In einem nächsten Schritt galt es, wesentliche Faktoren für die Typisierung der Öfen zu bestimmen:

Entscheidend war einmal die geografische Lage. Die 86 Gemeinden waren sehr unterschiedlich zugänglich. So profitierten z. B. die Gemeinden im Einflussbereich der städtischen Zentren (Basel, Liestal, Sissach) noch lang, indem sie sich an den vorherrschenden Ideen der städtischen Bevölkerung orientieren und diese auch leichter umsetzen konnten. Für die Herstellung von Ofenkeramik waren nicht zuletzt auch die örtlichen Tonvorkommen von Bedeutung. Zahlreich und in guter Qualität waren sie z. B. im Leimental und im Fricktal, wo es mehrere Hafnereien gab.

Ebenso wesentlich war für mich der zeitliche Aspekt: Die im Kanton Baselland erhaltenen und erfassten Öfen verteilten sich ungleichmässig auf den abgesteckten Zeitraum zwischen 1600 und 1900. Am häufigsten fanden wir Öfen aus der Zeit zwischen 1750 und 1850, überwiegend aus einheimischen Werkstätten stammend. Dies trifft genauso auf die Öfen jenseits der Landesgrenzen zu: im

[5] Higy, Walter: Im Banne des Ofens, Wiese Verlag 1999.

Sundgau und im Oberelsass mit der Hafnerei Wanner in Linsdorf, im Markgräflerland und im Schwarzwald mit Xaver Gruny, Inzlingen, und den Hafnereien Stöffler, Kandern, und Sigrist, Efringen-Kirchen.
Schliesslich war für diesen Teil meiner Arbeit auch der wirtschaftliche Aspekt bedeutsam: Die Anschaffung eines Ofens war schon seit jeher mit grösseren Kosten verbunden. Bis weit ins 18. Jahrhundert konnte sich nur die wohlhabende Kundschaft einen Ofen leisten.
Dank der Posamenterei (wir zählen um 1880 über 5000 Webstühle im oberen Ergolzgebiet und im «Fünflibertal» in Betrieb) kamen auch viele Bauernfamilien zu etwas Wohlstand und konnten sich so einen Kachelofen anschaffen. Der Verdienst aus der Landwirtschaft allein hätte dazu kaum ausgereicht.
Webstuhl und Kachelofen wurden dank der Seidenbandweberei zum zentralen Einrichtungselement, die Stube so auch zum Arbeitsraum.[6]
Auch hier gilt: Dank der wirtschaftlichen Besserstellung der Auftraggeber aus dem städtischen Umfeld treffen wir auf andere Ofenkörper mit eher ungewohnten Formen und zum Teil ganz bemalter Kachelhülle. Diese stehen denn auch vor allem in Baselbieter Schlössern,[7] in Villen,[8] Gutsbetrieben[9] oder Pfarrhäusern[10] oft noch an ihrem angestammten Platz.

Die Stellung der Pfarrherren im Kanton blieb lange Zeit genauso unangetastet wie die Landgüter, die bis in die neuste Zeit in Basler Hand geblieben sind. Nur so blieb manch schöner Kachelofen auf der Landschaft erhalten.

Für das Zuordnen nicht datierter Kacheln und Kachelöfen waren weitere Faktoren wichtig: so die Initialen der Hafner und der Kachelmaler auf den Ofenkacheln (häufig auf den Obersims- und Frieskacheln) oder stirnseitig an den Sandsteinbänken an Ofen und Sitz, ebenso Jahreszahlen an Fenstergewänden oder Türstürzen.

Die Ofenfüsse wurden unterschiedlich ausgeführt: Es gab keramische (an den bemalten Öfen) und solche aus Stein oder Holz (v. a. unter den Sitzbänken, seltener unter den Öfen).

Formal vielfach unterschiedlich gestaltet (Baluster, Docken, kanellierte und plastisch geformte wie Klauen oder Krallen), lieferten sie auch Hinweise auf das Alter der vorgefundenen Öfen. Dies trifft auch auf die mannigfachen Profile und Kachelformen zu.
Entsprechendes lässt sich über die Glasurfarben aussagen, mit denen die Hafner ihre Kachelware übergossen haben oder seltener auch bemalen liessen (Blauweisse Malerei z. B. meistens um 1750 und später).

Im Verlauf der Arbeit setzte ich mich mit weiteren Fragen auseinander, auf die ich nicht immer eine präzise Antwort fand. Über die Bemusterung der Ofenkacheln konnte ich häufig das Alter der patronierten Öfen im Grundsatz bestimmen.

Die Fülle der gefundenen Ofenkacheln und die Vielfalt von ganzen erhaltenen Öfen im Kanton ist bemerkenswert. Bis ins 16. Jahrhundert waren es wie in anderen Kantonen vorwiegend Pilz-, Teller-, Schüssel-, Becher-, Napf- und Nischen-

---

6 Birmann, M: Lebenserinnerungen, Basel 1927, Seite 10.
7 Wildenstein, Ebenrain, Binningen, Bottmingen usw.
8 Gauss, Liestal; Clavel, Augst.
9 Lauwil, St. Romay, Mapprach.
10 Ziefen, Bennwil, Bretzwil, Reigoldswil, Oltingen, Buus, Biel-Benken, Muttenz usw.

kacheln, nach 1400 auch ausgezogene Blattkacheln mit den vertrauten Motiven wie Greif, Löwe, Hirsch, Steinbock, Widder, Einhorn o. ä., die auf Ruinen, Burgen und Schlössern gefunden wurden.
Die prächtigen Öfen auf Schloss Wildenstein (z. T. wohl gleicher Herkunft wie mehrere Öfen im *Wettsteinhaus* in Riehen), die Strassburger Blumenöfen im *Andlauerhof* in Arlesheim (ursprünglich aus dem *Mittleren Ulm* in Basel), ein Steckborner Ofen im *Bruckgut* in Münchenstein, Turmöfen der Kachelmaler *Fridolin Lager* in Arlesheim und Rodersdorf und *Anton Rümeli* in Muttenz und Dornach, demgegenüber schöne Exemplare im Patronenmuster im «Fünflibertal» und weiteren Dörfern im Oberbaselbiet. Gerade die Herkunft der angetroffenen Schablonenmuster war für mich von besonderem Interesse: Über einen Zeitraum von rund 200 Jahren zwischen 1700 und 1900 – ein früher Ofen im Patronendekor steht heute im *Rössli* in Oberdorf (1699) – schufen die Hafner auf der Landschaft über mehrere Generationen Ofenkacheln mit gleichbleibender oder nur leicht geänderter Bemusterung (wobei jeder Betrieb über eine eigene Matrize verfügte).
Beispiele in Basel und auch jenseits der Landesgrenzen belegen, dass diese Technik auch dort im gleichen Zeitraum zur Anwendung kam. Im Baselbiet waren das «Nägelimuster» und (später, d. h. im 19. Jahrhundert) das Blattwerkdekor sehr beliebt. Sie wurden im Lauf der Jahre wiederholt aufgegriffen und neu interpretiert.

Wer waren die Hafner, und wie war ihre Arbeitsweise? Wer waren die Maler, die ihnen die Kacheln verzierten, und wie kamen diese zu ihren Aufträgen? Fest steht, dass die Hafner schon um 1700 auch im Kanton Baselland geschäftlich rege tätig waren.

Nicht jede Gemeinde besass dabei einen eigenen Handwerker. Aufgrund der Eintragungen betreffend Handels- und Gewerbepatent der Stadt Basel (1802) können wir für die Hafner drei geografische Schwerpunkte ausmachen: das Leimental (Leim = Lehm), die Gemeinden rund um Liestal resp. Liestal selbst und mehrere Oberbaselbieter Gemeinden im Hinteren Frenkental[11] und zuoberst im Homburgertal[12]. Diese Entwicklung konnte ich bis Ende des 19. Jahrhunderts weiterverfolgen. Neben Kleinstbetrieben waren auch mehrköpfige Werkstätten mit dem Herstellen von Kacheln und dem Setzen ihrer Öfen beschäftigt.

Am Beispiel von vier bedeutenden Hafnereien[13] – sie waren im Abstand von rund 50 Jahren im praktisch gleichen Teil des Untersuchungsgebiets tätig – versuche ich aufzuzeigen, wie sie ihren Lebensunterhalt verdienten und sich der jeweiligen Situation anzupassen versuchten.

Speziell war die Geschichte der Hafnerei «Zahner» in Rheinfelden, weil nach zwei Hafner-Generationen als Letzter Arnold Zahner mit der Tradition seiner Vorfahren brach und aus dem Betrieb ausschied, um sich nach 1945 eine Existenz als erfolgreicher Kunsttöpfer aufzubauen.

Spannend war hier der Vergleich mit den Hafnern im Elsass (Hafnerei Wanner aus Linsdorf) und im Markgräflerland (Gruny in Inzlingen).

Die Kachelmaler ihrerseits waren entweder als Dekorationsmaler engagiert (Chris-

---

11 Ziefen, Reigoldswil, Bretzwil.

12 Läufelfingen.

13 Drei im Oberbaselbiet und im Fricktal, Strub, *Schmid & Walde*, eine im städtischen Raum, in Rheinfelden.

toph Kuhn, Johann Hoffmann, Carl Jauslin usw.) oder boten sich als Wandermaler (Anton Rümeli, Johann Heinrich Egli, Fridolin Lager usw.) bei verschiedenen Hafnern in der Region an (bei Wolfgang Schmid, Gipf-Oberfrick; bei Rudolf Weiss, Asp; bei den Landolts in Neuenstadt usw.).

Vorherrschende Motive waren entsprechend der jeweiligen Zeitepoche Genreszenen, Veduten und Staffage-Landschaften (Mitte 18. Jahrhundert, bei Lager, Rümeli), während z. B. J. H. Egli Amphoren, Streublumenbuketts, Musikinstrumente mit Sprüchen aller Art auf Fries- und Eckkacheln malte (nach 1800). Carl Jauslin wurde mit märchenhaften Darstellungen bekannt (nach 1860), von Otto Plattner wissen wir, dass er für Arnold Zahners Hafnerei manchen Ofenentwurf verfertigte, ohne je selbst Kacheln bemalt zu haben (vor 1945).

Grundsätzlich gilt, dass der Kanton Baselland keine Gegend mit vielen bemalten Öfen ist. Vielmehr sind es die patronierten Öfen, die bis Anfang 20. Jahrhundert in mannigfachen Variationen das Bild der Bauernstuben bestimmten. Natürlich gab es da immer wieder lokale Unterschiede, war z. B. die Dichte bemalter Öfen in Stadtnähe wesentlich höher als im Oberbaselbiet, wo die Öfen im Schablonenmuster überwogen.
Der Kachelofen hatte eine grosse Bedeutung im bäuerlichen Alltag im 18. und 19. Jahrhundert.

«Öfters wohnten in den Bauernhäusern, die heute einer Familie gehören, zwei kinderreiche Sippschaften (Buus, Gelterkinden, Hemmiken u. a.). Viele begnügten sich mit einer Stube, einer bis zwei Kammern und der Küche. Die Eltern schliefen zumeist in der Wohnstube, junge Leute, Knechte, Mägde in den Kammern, Kinder zwei bis vier in einem Bett, nicht selten unter dem Dach auf dem Estrich. Die Stube hatte eine Balkendecke und einen Boden aus Tannenbrettern. Die Wände wurden geweisselt.
In der Stube nahm der weit vorspringende Backofen aus glasierten Kacheln den meisten Platz ein. Die *Chouscht* neben dem Ofen war der bevorzugte Sitzplatz.»[14]

«Im holzgefeuerten Füüröfeli, über dem das mächtige ‹Chemischoos› (Rauchfang) sich wölbte, suchte man die Glut vom Abend bis zum folgenden Morgen zu erhalten, um sich die Arbeit des Feuerschlagens zu ersparen […] Dann brannte das Herdfeuer fast den ganzen Tag und verschlang eine Menge Holz. Im kupfernen Wasserschiff war ein Vorrat heissen Wassers.
Das Holzmachen galt als Sache der Männer, die viel Zeit mit Sägen, Spalten, Schichten und Wellenmachen versäumten. Die Winterabende wurden auf dem mit Wellen geheizten Kachelofen zugebracht, und man stritt sich etwa um die besten Sitze. Im Chouschtloch dürrten Schnitze und ‹gfrörlige› Leute wärmten das (Chirsi-)Staiseckli.»[15]

Der Autor ist Hafnermeister und Ofenbauer in Basel und hat grosse Erfahrungen und Kenntnisse zum Basler und zum Baselbieter Hafnerhandwerk.

(Aus dem Jahresbericht 2011 der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Landschaft)

---

[14] Strübin, Eduard: Baselbieter Volksleben, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel, Band 8, Seite 90.

[15] Strübin, Eduard: Baselbieter Volksleben, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel, Band 8, Seite 95.